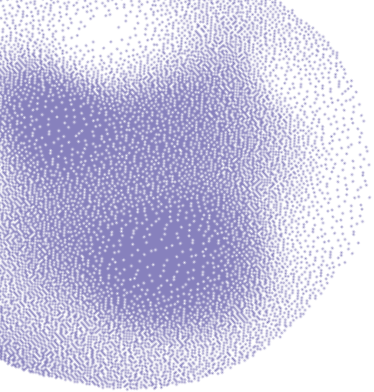


# WOY ZECK

# WOY ZECK

VON GEORG BÜCHNER

Das vollständige Programmheft in Druckversion  
können Sie für 2 Euro an der Theaterkasse und  
in den Foyers erwerben.



Franz Woyzeck **Nicola Mastroberardino**  
Marie **Franziska Hackl**  
Hauptmann **Thiemo Strutzenberger**  
Doktor **Florian von Manteuffel**  
Tambourmajor **Michael Wächter**  
Andres **Max Rothbart**  
Margreth/Ausrufer/Der Jude **Barbara Horvath**  
Ausrufer/Handwerksburschen **Toni Jessen,**  
**Justus Pfankuch/Johannes Nussbaum**

Viola **Mariana Beleaeva/Jenny Scherling**  
Piano **Josef Reßle/Victor Alcantara**  
Schlagzeug **Fabian Löbhard/Fabian Strauss**  
Fagott **Ricardo Döringer/Tadija Mincic**  
E-Bass **Heiko Jung/Felix Renner**  
Synthesizer **Alexander Maschke/**  
**Hans Könnecke**

Inszenierung und Bühne **Ulrich Rasche**  
Bühnenbildmitarbeit **Sabine Mäder**  
Kostüme **Sara Schwartz**  
Komposition und Musikalische Leitung  
**Monika Roscher**  
Sounddesign **Alexander Maschke**  
Chorleitung **Toni Jessen**  
Licht **Cornelius Hunziker, Tobias Löffler**  
Dramaturgie **Constanze Kargl**

Übernahme der Inszenierung des Theater Basel  
(Premiere am 15. September 2017)

Münchener Premiere am **31. Januar 2020**  
im **Residenztheater**

# WAS IST DAS, WAS IN UNS LÜGT, MORDET, STIEHLT?

EIN GESPRÄCH MIT ULRICH RASCHE

«Woyzeck» ist nach «Dantons Tod» das zweite Drama von Georg Büchner, das du inszenierst. Was ist das Faszinierende an Büchners Kosmos?

Ja, ich bedaure sehr, dass das Werk von Büchner so überschaubar ist, und ich jetzt schon das zweite von drei Theaterstücken des Autors inszeniere. Er ist einfach viel zu früh gestorben. Kaum auszudenken, welche Werke noch hätten entstehen können! Die Arbeit an «Dantons Tod» hat mich Büchner tatsächlich sehr nahegebracht. Er ist stark geprägt von dem Glauben der Unabwendbarkeit eines vorausbestimmten Schicksals. Das entspricht meinem Blick auf unsere heutige Zeit. In einem Brief an seine Familie schreibt er, dass er die Geschichte der Revolution studiert habe und sich unter dem Eindruck eines entsetzlichen Fatalismus der Geschichte wie zernichtet fühle. Der Einzelne ist für Büchner nur noch Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall. «Puppen sind wir», heißt es in «Dantons Tod», «von unbekanntem Gewalten am Draht gezogen; nichts, nichts wir selbst». «In der Menschennatur» findet er «eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, allen und keinem verliehen».

Büchner, ein eminent politischer Autor, kritisiert in seinen Schriften ganz konkret feudale Strukturen. Was ist daran für uns trotz radikal veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen noch immer gültig?

Büchner ist ein politischer Autor. Seine Schrift «Der Hessische Landbote» war ein politisches Flugblatt, für dessen

Inhalt er über die Grenze fliehen musste, um nicht verhaftet zu werden. Auch in «Woyzeck» gibt er dem einfachen Volk eine Stimme, um seine Not und Bedürfnisse, auch seinen Widerstand artikulieren zu können. Dennoch überschattet die Verzweiflung und die Einsicht in die vorbestimmten historischen Abläufe sein Werk. Angesichts der weltweiten Krisen und des Erstarkens ultrarechter politischer Kräfte in Europa oder den USA findet man bei Büchner also nicht unbedingt ein Werkzeug, den Gang der Welt zu ändern. Dennoch bin ich auf eine paradoxe Art erleichtert, wenn ich meine Ohnmacht und die damit verbundene Scham, die ich heute als politischer Mensch aufgrund meiner Handlungsunfähigkeit empfinde, schon ganz deutlich in den Sätzen bei Büchner wiederfinden kann. Das gibt mir Grund, seine Figuren in der ganzen Tragik der menschlichen Existenz auf die Bühne zu bringen. Denn Büchner hat nichts anderes getan. Er sagt zwar, dass es sich überhaupt nicht lohnt zu handeln, weil sich alles in einem ewigen Kreislauf aufhält, dass der Mensch nicht die Möglichkeit hat, etwas zu verändern; gleichzeitig hat er dieser Erkenntnis einen der schönsten und wertvollsten literarischen Ausdrücke verliehen, die wir in der deutschsprachigen Literatur überhaupt besitzen. Ich schaue mir meine Inszenierungen nach der Premiere inmitten der Zuschauer\*innen noch viele Male an. Das sind für mich die wertvollsten Momente meiner Arbeit. Wenn ich in einer Gemeinschaft mit anderen diesen Moment der Erkenntnis erleben und teilen kann, den Büchner vorausgedacht hat und den die Schauspieler\*innen und ich in unserer Arbeit sichtbar machen konnten. Ich fühle mich dann nicht ohnmächtig, sondern kann Zuversicht gewinnen, dass sich die Verhältnisse vielleicht doch noch ändern werden.

Du zeigst in deiner Inszenierung nicht nur Woyzeck als Opfer eines repressiven, von Mangel an Empathie geprägten Gesellschaftssystems, sondern auch die ihn quälenden, demütigenden Repräsentanten dieses Systems – wie den Doktor, den Hauptmann und den Tambourmajor – als in ihm Gefangene. Wie entstand diese Lesart?

Ich finde es wichtig, dass wir Woyzeck nicht nur als Opfer wahrnehmen. Er besitzt viele Eigenschaften, die ihn als einen starken und in sich ruhenden Charakter auszeichnen. Woyzeck wird dadurch für andere zu einem Objekt, dessen Nähe man sucht oder das man vielleicht sogar besitzen möchte. Eine Figur, die einseitig die Repressionen einer Gesellschaft erdulden muss, ohne sie auch als Rad im Getriebe zu begreifen, interessiert mich im Grunde nicht. Wenn wir heute im Theater Machtverhältnisse untersuchen wollen, müssen wir im Auge behalten, dass unser Zusammenleben schon lange nicht mehr in einer oppositionellen Struktur wie Herr und Knecht oder Arm und Reich abgebildet werden kann. Im Grunde leiden alle Figuren in «Woyzeck» unter den gesellschaftlichen Verhältnissen und an der Einrichtung der menschlichen Existenz schlechthin. Beides zusammenzudenken, ist für mich die größte Herausforderung der Arbeit. Büchner zeichnet ein kritisches Bild einer Gesellschaft, wie sie in der Restaurationsphase nach 1815 in Deutschland geherrscht hat. Dabei unterscheidet er klar zwischen der feudalen Klasse, dem liberalen Bürgertum und den Armen am unteren Ende der Leiter. Dennoch schildert Büchner auch soziale Konflikte innerhalb der oberen Klasse und deren Unfähigkeit, ihr Leben so zu gestalten, dass sie es als freie und gleichberechtigte Individuen genießen können. Angesichts der drohenden Aufstände und Proteste innerhalb der Bevölkerung, die in revolutionäre Handlungen münden könnten, wird das Militär zweckentfremdet und zur Unterdrückung der Opposition eingesetzt. Die Offiziere werden ihrer eigentlichen Aufgabe enthoben und sind gezwungen, ein inaktives, monotones Leben in den Garnisonsstädten zu führen. Der Hauptmann beispielsweise leidet aufgrund dieser Situation unter einer Melancholie, wie es bei Büchner heißt, die wir heute als Depression beschreiben würden. Er langweilt sich und weiß nicht, wie er seine Zeit verbringen

**«Im Grunde leiden alle Figuren in «Woyzeck» unter den gesellschaftlichen Verhältnissen und an der Einrichtung der menschlichen Existenz schlechthin.»**

soll. Da er aufgrund der strikten Verordnungen des Militärs nicht heiraten darf und durch die moralische Doktrin der Kirche zum Triebverzicht verurteilt ist, dehnt sich für ihn der Augenblick zu einer beängstigenden Leere, die er nicht füllen kann. Zwischen Woyzeck und dem Hauptmann bildet sich eine Beziehung zwischen Bewunderung und Ablehnung. Woyzeck liebt sein uneheliches Kind, das er mit Marie gezeugt hat. In ihm erkennt er eine beneidenswerte Hingabe an seine Familie. Diese alle gesellschaftlichen Regeln ignorierende Bindung gibt ihm Grund und Sicherheit zu leben. Woyzeck leidet unter den Umständen seines Lebens nicht wirklich, solange ihm die Liebe zu seiner Frau und seinem Kind nicht genommen wird. Er ist eigentlich ein ganz zufriedener Mensch, der sieht, in welchen Verhältnissen er lebt und damit glücklich sein kann, obwohl alle sozialen Faktoren das Gegenteil sagen. Das ist der Punkt, wo Woyzeck für den Hauptmann interessant wird. Tatsächlich entwickelt sich das Drama auch erst, als Woyzeck das Fundament seines Lebens entzogen wird. Natürlich gibt Büchner den Prozessen, durch die das passiert, großen Raum, aber es ist wichtig, Woyzeck zunächst in einem hellen Licht zu sehen, in seiner charakterlichen Größe und Liebesfähigkeit.

Auffallend sind Büchners literarische Anspielungen auf die Bibel. Wie enigmatisch bleiben diese uns heute? Und welche Funktion hat die Religion für Büchners Figuren, wie sehr dient sie der Legitimation der herrschenden Ordnung oder auch ihrer Kritik? Ist die Religion mehr als eine Ansammlung von Zitaten, an deren reale Kraft schon zu Büchners Zeit keiner mehr glauben kann?

Büchner benutzt in seinem Drama eine Vielzahl von direkten oder abgewandelten Zitaten. Diese werden den Protagonist\*innen des Stücks teilweise direkt in den Mund gelegt, ohne dass sie wissen, worüber sie sprechen. Auf der anderen

Seite bezieht sich Woyzeck ganz konkret auf das Wort Jesu, wenn er sich beispielsweise gegenüber dem Hauptmann wehren muss, weil dieser ihm vorwirft, dass er ein Kind ohne den Segen der Kirche habe. In diesen Passagen, in denen sich Woyzeck auf die Bibel bezieht, gewinnt er emotionale Stärke und wagt es, seinem Vorgesetzten zu widersprechen. Woyzeck interpretiert die Bibel entgegen dem strengen moralischen Korsett der Kirche. «Der liebe Gott wird den armen Wurm nicht drum ansehen, ob das Amen drüber gesagt ist, eh er gemacht wurde. Der Herr sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen.» Büchners kritisches Verhältnis zur Religion ist also vor allem eine Kritik am Missbrauch des Wort Gottes, wie es die Kirche zu ihrem Vorteil über viele Jahrhunderte getan hat. Wenn man will, erkennt man in Woyzeck zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Art naiven Aufklärer, der sich aus seiner Unmündigkeit mit Hilfe des Wort Gottes befreit. Somit umfasst die Religion in «Woyzeck» mindestens zwei Funktionen. Sie übt in ihrer Allgegenwärtigkeit einen Machtanspruch aus, der sich vor allem im Sittenkodex der Kirche ausdrückt und bietet zugleich dem noch unmündigen Individuum die Möglichkeit, seine Anschauungen zu formulieren und seine Lebensumstände vor einem repressiven System zu rechtfertigen.

Die Figuren in «Woyzeck» unterliegen massiven Ängsten, Sehnsüchten und physiologischen Zwängen und Trieben. Immer wieder brechen aus ihnen – allen voran aus Woyzeck selbst – eruptiv Begierden hervor. Unklar bleibt, ob der Mensch trotz seiner zivilisatorischen Errungenschaften für Büchner je das Viehische hinter sich zu lassen imstande ist, ob es ein Entkommen aus der bloßen Kreatürlichkeit geben kann. Wie siehst du das?

**«Auf- und Abwertungen des Einzelnen stützen das Machtsystem einer hierarchischen Gesellschaft.»**

Es gibt in «Woyzeck» zwei Bewegungen, die die Grenze zwischen Tier und Mensch verschieben – vom Tier zum Menschen, und umgekehrt vom Menschen zum Tier, wie dies im Falle der Hauptfigur des Woyzeck passiert. Auf- und Abwertungen des Einzelnen stützen das Machtsystem einer hierarchischen Gesellschaft, in welcher das Individuum nach subjektiven Regeln als das markiert wird, was dem anderen zum Vorteil gereicht. Der Ausrufer in der Jahrmarktszene, eine Art Dompteur und Zirkusdirektor in einer Person, führt dem erstaunten Publikum ein dressiertes Pferd vor, an dem er deutlich macht, dass der Unterschied zwischen Mensch und Tier gar nicht so groß ist wie allgemein angenommen. Die Kreatur, wie sie Gott gemacht hat, ist bei ihm zunächst einmal «nix, gar nix» – eine seelenlose Materie, die nach Belieben geformt werden kann, ungeachtet ihrer individuellen Beschaffenheit. Erst die Erziehung hat dem Pferd Zutritt zu allen Institutionen der Gesellschaft verschafft. Kurioserweise ist es sogar Professor an der Universität, wo die Studenten bei ihm «schlagen und reiten lernen». Das Pferd mutiert durch die Dressur des Ausrufers vom «dummen Vieh» zu einer Person, zu einem «tierischen Menschen», von dem das Publikum lernen soll. Die Frage nach der Grenze zwischen Mensch und Tier, nach der anthropologischen Differenz, die zum Kernbestand des aufklärerischen und idealistischen Denkens gehört, wird in «Woyzeck» auf die Spitze getrieben und auf überraschende und zugleich erschreckende Weise negiert. Auf dem Theater des Jahrmarkts überschreitet das Tier die Grenze zum Menschen. Auf dem Theater der Wissenschaft überschreitet Woyzeck die Grenze zum Tier. Unter den Augen einer Gruppe von Studenten wird Woyzeck in einer universitären Vorlesung vom Doktor als «Bestie» beschimpft. Er soll seine Ohren

bewegen, um den anwesenden Studenten den Übergang zum Esel zu demonstrieren. Fortwährend werden Woyzeck Befehle erteilt, die er willenlos ausführt und leidend erträgt. Um eine optimierte und fleischlose Ernährung der Soldaten zu erforschen, ernährt der Doktor Woyzeck seit einiger Zeit ausschließlich mit Erbsen. Seine schlechte körperliche und psychische Verfassung wird dabei vollkommen außer Acht gelassen. Sie wird zum Wohle der Gesellschaft und des Fortschritts der Wissenschaft hingenommen. Unentwegt wird in der Szene an der Universität vom Doktor der veränderte Puls des Versuchsobjekts Woyzeck gemessen und jede Veränderung seiner Gesichtsmuskulatur akribisch genau notiert. Es ist also ganz offensichtlich, dass nicht Woyzeck selbst die Grenze vom Menschen zum Tier überschreitet, sondern der Doktor vor den Augen der Studenten Woyzeck als Tier markiert.

«Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt?», schreibt Büchner 1834 in einem Brief an seine Braut, dem viel zitierten Fatalismus-Brief. Diese Frage trifft in den Kern der Figur Woyzeck. Mit großer Empathie für seine Titelfigur zeichnet Büchner einen fast säkularen Leidensweg, an dessen Ende geradezu ausweglos als einzig mögliche Konsequenz die Tat, der Mord an Marie zu stehen scheint. Ist der Mörder Woyzeck ein Resultat der Verhältnisse, mordet er, oder mordet etwas anderes in ihm?

Wenn Büchner in seinem Drama «Dantons Tod» die Hauptfigur in größter Verzweiflung die Frage nach dem Kern des Menschen stellen lässt, nach dem, «was in uns hurt, lügt, stiehlt und mordet», findet er keine Antwort. Danton schreit sie nachts aus dem Fenster in die Natur. Sie gerät zur Anklage einer gottlosen Welt, in der Gott den Menschen unfertig und machtlos erschaffen hat. In «Woyzeck» geht

**«Wer dem Kräftespiel ausweichen will oder zu schwach ist, wird ausgeschieden.»**

Büchner einen Schritt weiter. Er fragt nicht mehr nach den Abgründen in uns, nach dem, «was» in uns ist, das mordet, sondern nach dem Außen, den Umständen, die den Menschen zu dem machen, was «hurt, stiehlt, lügt und mordet». Woyzeck wird am Ende des Stücks zum Mörder an seiner eigenen Geliebten, für die er alles getan hat, was in seinen Kräften stand. Wie können wir rechtfertigen, dass dieser scheinbar freie Mensch für seine Tat schuldig gesprochen und hingerichtet wird?

Dein «Woyzeck»-Bühnenbild ist eine rotierende Scheibe, eine Art Weltscheibe, außerhalb der das bloße Nichts lauert. Auf dieser Scheibe wirken die Figuren der Leere des Universums hilflos ausgeliefert. An ihnen reißen Fliehkräfte, aber die Drehbewegung kennt kein Ziel und keine erlösende Ruhe. Kann man deine Bühne als Metapher für Büchners Geschichtsfatalismus lesen?

Büchners Erkenntnis vom Fatalismus der Geschichte deckt sich auf eine sehr spezielle Weise mit meinen Bühnenbildern. Für «Woyzeck» habe ich eine Scheibe gebaut, die sich zum Schluss des Abends fast senkrecht aufstellen wird. Die Schauspieler\*innen sind dabei unentwegt den sich dort entwickelnden Flieh- und Zugkräften ausgesetzt. Insbesondere Woyzeck, aber auch alle anderen Figuren werden in Büchners Stück stark durch außer ihnen liegende Umstände geformt. Die äußeren Umstände gehören zur Natur oder zur Gesellschaft. Sie bestimmen das Leben und Verhalten der einzelnen Figuren. Immer werden die Figuren in «Woyzeck» gezwungen, diesen Kräften Widerstand zu leisten oder sich ihnen gegenüber zu verhalten. Wer dem Kräftespiel ausweichen will oder zu schwach ist, wird ausgeschieden. Die andauernde Bewegung der Scheibe zwingt die Darsteller\*innen, sich zu bewegen. Hier gilt: wer sich

nicht bewegt, fällt von der Scheibe herunter. Die Sprache Büchners, die ein starker Rhythmus und eine hohe Musikalität kennzeichnet, bildet das Material, um der Kraft des Einzelnen Ausdruck zu verleihen. In diesem Spiel von Sprechen und Bewegung lassen sich die komplexen Beziehungsgefüge großartig darstellen. Wer sich diese Bewegung einverleibt, der kann in ihr beispielsweise eine große Kraft gewinnen und im Einklang mit einem stetigen Fluss zu enormer Sicherheit gelangen. Wer sich dieser Bewegung nicht einfügen will oder daran von anderen absichtlich gehindert wird, wie es bei Woyzeck der Fall ist, dem macht die Bewegung Mühe. Er erleidet Schmerz und seine Kräfte schwinden. Das finde ich an diesem System des Laufens auf Apparaten oder Maschinen so schön: Sie erzählen mir etwas über die Figuren und ihre inneren und äußeren Kämpfe. Über ihre Fähigkeit oder ihren Willen, sich anpassen zu können oder eben nicht.

Bei deinen Bühnenbildern, die du selbst entwirfst, handelt es sich um gigantische Maschinen, in denen der Einzelne als kleines Räderwerk in einen größeren, für ihn nicht zu begreifenden Zusammenhang eingespannt zu sein scheint, aus dem es keinerlei Entkommen gibt. Wie begreifst du diese Dynamik zwischen Mensch und Weltmaschine?

Es gibt mehrere Aspekte, unter denen ich meine Bühnen entwerfen und lesen kann. Einer davon ist meine Auseinandersetzung mit der bildenden Kunst. Ich habe mich während meines Studiums sehr intensiv mit den utopistischen Entwürfen der russischen Avantgarde zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigt. Kasimir Malewitsch oder Wladimir Tatlin sind zwei Künstler, die den Aufbruch der damaligen Zeit kongenial in ihr Werk umgesetzt haben. Der Turm von Tatlin sollte beispielsweise die Dynamik der Revolution widerspiegeln. Wir kennen ihn heute vor allem von Abbildungen in einem frühen hölzernen Zustand seiner Entwicklung. Tatlin wollte ihn zu einem gigantischen Universum ausbauen – mit Aufzügen, Treppen und Konferenzräumen. Das ist leider gescheitert. Wenn ich heute auf diesen Turm schaue, trägt er vor allem die Wehmut dieses gescheiterten

Aufbruchs in sich. Man kann immer noch die darin implementierte Absicht erkennen, dennoch ist er für mich zu einem Symbol der Unerreichbarkeit geworden. Ich habe oft diese Turmruine vor Augen, wenn ich eine neue Bühne für meine Stücke entwerfe. Vor meinem inneren Auge sehe ich dann die Menschen darin, wie sie sich immer noch unaufhörlich abmühen, die Treppen zu erklimmen, um die höheren Ebenen zu erreichen. Aber sie kommen dort nie an. Die vergebliche Kraftaufwendung der Menschen wird dann zum eigentlichen Ereignis meiner Aufführung. Ihr Kampf – gerade auch untereinander –, ihr Leiden und ihr Glaube an eine bessere Welt sind die zentralen Themen, die sich an diesen Maschinen ablesen lassen. Aber es ist ein Auf-der-Stelle-Treten. Es ist eine Art modernes Abbild des Sisyphos.

In deinen Inszenierungen überlagert sich eine Vielzahl mehr oder weniger autonomer Rhythmen zu einem Gesamtkorpus. In der Gleichzeitigkeit von Atmung, Sprache, Livemusik, Bewegung der Körper und der Bühne entsteht eine Art Metarrhythmus. Ist dieser übergeordnete Rhythmus ein Effekt der Summe aller Teilrhythmen oder gibt es einen alles verbindenden Takt, dem sich die Einzelelemente unterordnen?

Für mich ist es ganz selbstverständlich, während der Probenarbeit nach dem Rhythmus einer Inszenierung zu suchen, der später aus den vielen verschiedenen Elementen der Aufführung hervorgeht. Dabei trägt jedes Element seinen ihm eigenen Rhythmus in sich, den ich zusammen mit dem Ensemble und den Musiker\*innen während der Probenarbeit finden muss. Die auf diese Weise fein abgestimmten Stimmen der Inszenierung werden letztendlich nur über das vorgegebene Tempo der Musik zusammengefügt. Die Bestimmung der Tondauer bleibt jedem Einzelnen überlassen. Viele Verfahren der klassischen Komposition funktionieren auf diese Weise. Deshalb bin ich oft überrascht, wenn geschrieben wird, dass sich meine Inszenierungen vornehmlich über einen dominanten Beat auszeichnen, dem sich alles im Gleichschritt unterzuordnen hat. Den Grundstein dieser Erforschung der Rhythmen bildet bei mir fast immer



die Sprache. Zusammen mit den Schauspieler\*innen suche ich nach der Musik, die den Texten eingeschrieben ist. Das ist im Falle Büchners überhaupt nicht schwierig. Jeder, der einmal «Woyzeck», aber auch Texte von Kleist oder Schiller gelesen hat, spürt den Rhythmus der dichterischen Sprache ganz deutlich. Man kann sich dieser Musik verführerisch leicht überlassen. Damit würde man der Sprache aber nicht gerecht werden, denn der Rhythmus der Sprache ist streng an den Sinn des Gedankens gebunden. Ich würde behaupten, ohne Sinn gibt es keinen Rhythmus – und umgekehrt. Den Gedanken muss man lesen und verstehen. Man muss sich seinen Inhalt erarbeiten. In der Verbindung von Musik und Gedanken entfaltet die Sprache erst ihr ganzes Potenzial. Das gilt übrigens nicht nur für die Sprache der großen Autoren, sondern auch für den Alltag. Als körperliche Wesen sind wir sehr stark vom Rhythmus – oder besser gesagt von Rhythmen geprägt. Welches Wort auf welches folgt, ist nicht allein das Resultat eines rationalen Vorgangs. Es unterliegt musikalischen Gesetzen, die wir zumindest unbewusst kennen und anwenden. Herzschlag, Atmung, Bewegung – alles folgt eigenen Rhythmen. Ein wesentlicher Teil der Arbeit der Schauspieler\*innen besteht darin, ein Verhältnis zwischen ihrem Körper und der Sprache zu finden. Meines Erachtens ist die Musikalität der Sprache ein wesentliches Mittel, um als Schauspieler\*in Sinn herstellen zu können. Das heißt nicht, dass es einen Sinn gäbe oder eine Form, diese Fragen auf der Bühne zu behandeln. Manchmal werden Sprache und Musik vollkommen gegenläufig eingesetzt, um eine mögliche Sinneinheit bewusst zu zerstören. Das kann sehr spannende Aufführungen hervorbringen. Dennoch fasziniert mich persönlich, inwiefern sich die musikalischen Strukturen der Sprache nutzen lassen, um auszudrücken, was sie sagen will.

# ULRICH RASCHE

Geboren 1969 in Bochum. Studium der Kunstgeschichte und Komparatistik. Mit seinem Chorprojekt «Singing! Immateriell arbeiten», welches 2004 im Palast der Republik in Berlin uraufgeführt wurde, erreichte er als Regisseur überregionale Bekanntheit. Es folgten Inszenierungen am Staatstheater Stuttgart («Kirchenlieder», Chorprojekt, 2005; «Die Wellen» nach Virginia Woolf, 2007; «Salome» von Oscar Wilde, 2009; «Die Apokalypse» aus dem Neuen Testament, 2013), bei den Wiener Festwochen («This is not a love song», 2007), an der Volksbühne Berlin («Seestücke» von Friedrich Schiller, 2009), am Schauspiel Frankfurt («Wilhelm Meister. Eine theatralische Sendung» nach J. W. Goethe, 2010) und an den Sophiensælen Berlin («Die Entführung aus dem Serail» nach W. A. Mozart, 2010). Am Theater Bonn dramatisierte und inszenierte er 2011 Heinrich von Kleists «Michael Kohlhaas». 2013 wurde Ulrich Rasche mit dem Kunstpreis der Akademie der Künste Berlin ausgezeichnet. 2014 koproduzierte er «Die kosmische Oktave» von Nis-Momme Stockmann (Sophiensæle Berlin). Es folgten weitere Arbeiten, u. a. «Dantons Tod» von Georg Büchner (2015, Schauspiel Frankfurt), «Die Räuber» von Friedrich Schiller (2016, Residenztheater München, Einladung zum Berliner Theatertreffen 2017), «Sieben gegen Theben/Antigone» von Aischylos/Sophokles (2017, Schauspiel Frankfurt), «Woyzeck» von Georg Büchner (2017, Theater Basel, Einladung zum Berliner Theatertreffen 2018), «Das große Heft» (2018, Staatsschauspiel Dresden, Einladung zum Berliner Theatertreffen 2019), «Die Perser» von Aischylos (2018, Salzburger Festspiele), «Elektra» von Hugo von Hofmannsthal (2019, Residenztheater München), «Die Bakchen» von Euripides (2019, Burgtheater Wien) und «4.48 Psychose» von Sarah Kane (2020, Deutsches Theater Berlin).